

Titel seines Artikels) für die Präsenz der Römer in der Mitte Deutschlands werden dabei deutlich. Die sich anschließenden vier Praxisbeispiele machen sämtlich die Rezeption der Varus-Niederlage zum Thema von kürzeren oder längeren Unterrichtseinheiten: Auf der Grundlage sehr unterschiedlicher Materialien führt THOMAS W. PROBST seinen Oberstufenschülern in einer „Arminius – ein Held für alle Fälle“ überschriebenen Unterrichtseinheit die gegenwartsbezogene Umdeutung und Instrumentalisierung von historischen Persönlichkeiten und Ereignissen exemplarisch vor Augen; er benutzt dazu u. a. literarische Texte des 19. Jahrhunderts sowie Postkarten, Presstexte und Produktnamen, die man im umfangreichen Material-Anhang findet. Ist Kleists Drama „Hermannsschlacht“ dabei nur eine Quelle unter vielen, steht es bei KARL-HEINZ NIEMANNNS Konzept im Zentrum und verbindet so die Fächer Latein und Deutsch. Dabei erkennen die Schüler, wie sehr auch heute noch das Bild von Arminius/Hermann durch Vorstellungen jener Zeit geprägt ist. Hervorragend nachvollziehbar wird die Parallelität von Haupt- und Nebenhandlung – es geht darin um die Beziehung zwischen Arminius’ Frau THUSNELDA und dem römischen Legaten VENTIDIUS – herausgearbeitet

und für die Interpretation fruchtbar gemacht. Ein lesefreudiger und literarisch interessierter Kurs scheint allerdings eine Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Durchführung dieses Unterrichtsvorschlags zu sein. In seinem recht kurzen Beitrag führt MARTIN BIASTOCH seinen Schülern anhand eines Vergleichs zwischen einem Auszug aus Augustus’ *Res gestae* und dem Hermannsdenkmal mit seinen Inschriften die „Metamorphose eines ‚Verräters‘“ vor Augen. Einen auditiven Ansatz findet HENNING SCHÜTZENDORF im letzten Praxisbeispiel, das Lernende ab Klasse 9 die 13 Strophen des Liedes „Als die Römer frech geworden“ analysieren, historisch kommentieren und interpretieren lässt. Dazu passt gut NIEMANNNS Rezension des gleichnamigen Aufsatzes von KAI BRODERSEN im Magazin-Teil. Äußerst nützlich gerade für die Behandlung der Varusschlacht mit jungen Schülern ist die informierende und wertende Übersicht von ANGELIKA DAMS-RUDERSDORF zu ausgewählten Jugendbüchern zum Thema. Am Ende dieses abwechslungsreichen Heftes gibt ANJA WIEBER Tipps, wie sich Materialien zum „nassen Limes“ Gewinn bringend im Unterricht von Mittel- und Oberstufe einsetzen lassen.

MARTIN SCHMALISCH

Besprechungen

Gzella, Holger (Hg.), *Sprachen aus der Welt des Alten Testaments*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2009, 204 S., EUR 49,90 (ISBN 978-3-534-21621-5).

Quomodo dixit Deus: Fiat lux?, fragte AUGUSTINUS (*Gn li 1,2,4*) zu Anfang des 5. Jahrhunderts.¹ Die Filmindustrie jedenfalls kennt heute die Antwort, indem sie beispielsweise in der monumentalen Mosesverfilmung von 1995 anlässlich der Sinaioffenbarung auf den Gesetzestafeln die hebräische Quadratschrift sichtbar werden lässt.

Nach den vom Hg., Leiden, (9-12, 65-88) und von A. MILLARD, Liverpool, (22) mitgeteilten Erkenntnissen ist diese Darstellung aber falsch. Denn die Siloam-Tunnelinschrift lasse erken-

nen, dass im 7. Jh. v. Chr. und damit also auch während des Exodus unter den Hebräern die Quadratschrift noch nicht in Gebrauch war. Vielmehr habe zunächst nach 1200 v. Chr. das prestigeträchtige phönizische Alphabet mit seinen zweiundzwanzig Buchstaben Verwendung gefunden, aus dem sich erst im Laufe der Zeit ... eine nationale Variante der Schrift entwickelt habe. In der vokallosen Quadratschrift, die schließlich aus einer aramäischen Variante des Alphabets hervorgegangen (66) sei, habe man erst seit der Achämenidenzeit geschrieben, nachdem die Tora Mitte des 5. Jh. v. Chr. in aramäische Buchstaben umgesetzt (22) worden war. Unter den Neuassyrischen und Neubabylonischen Reichen habe das Aramäische sogar so tief in alle Ethnien

des Fruchtbaren Halbmonds eindringen können, dass einige Abschnitte biblischer Bücher darin verfasst wurden (z. B. Dan 2,4-7,28; Esr 4,8-6,18 und 7,12-26) (12). Die entscheidenden Prägungen aber, die dem sog. Tiberischen Hebräisch unter den semitischen Sprachen seine charakteristische, auch das Neuhebräische oft noch prägende Gestalt verleihen, sind erst – teils Jahrhunderte – nach dem Exil ... eingetreten. (70). Dazu zählt auch die Vokalisierung, die bis heute üblich geblieben ist und ab dem 7. Jh. n. Chr. von den Masoreten eingeführt wurde. Unter den aschkenasischen Gelehrten des Mittelalters galten sogar Hebräisch und Aramäisch unterschiedslos als loschn-kójdesh, also als Sprache der Heiligkeit.²

Dadurch bewahrte sie ihren Sonderstatus, den sie sich schon in der Spätantike aufgrund der Vorstellung von der Spiritualität der Heiligen Schrift erworben hatte. Tatsächlich aber bilden die Sprachen der Bibel wegen ihrer Gemeinsamkeiten mit den anderen Sprachen der Levante, also insbesondere mit dem Ugaritischen, Phönizischen, Aramäischen und transjordanischen Sprachen eine Sprachgruppe, nämlich die nordwestsemitische, wie A. GIANTO, Rom, (28f.) erklärt.

Außer in die Sprachen dieser Gruppe führt das Buch mit Beiträgen von K. BEYER, Heidelberg, M. FOLMER, Leiden, R. HASSELBACH, Chicago, M. DE VAAN und A. LUBOTSKY, beide Leiden, sowie A. WILLI, Oxford in das Alt- und Reichsaramäische, das Altsüdarabische, das Altpersische und das Griechische ein, das seinerseits das Alphabet aus dem nordwestsemitischen Raum übernommen habe (175-77). Gemeinsam ist allen genannten levantinischen Sprachen, dass sie mit ihrem Alphabet die Keilschrift verdrängten.

Sprachen und Schriften der *Scripturae Sanctae* stellen demnach trotz ihrer sakralen Inhalte keine ahistorischen Elemente dar, sondern sind Ausdruck von kulturellen und politischen Umwälzungen im Vorderen Orient während des 1. Jahrtausends v. Chr. und noch darüber hinaus.

Dem zu bescheidenen Schlusssatz der Einleitung des Hg. schließt sich der Rez. deshalb mit seiner ausdrücklichen Lektüreempfehlung an: Das Studium der Bibel im Original, wie es für ein

tieferes literarisches, historisches und theologisches Verständnis unentbehrlich ist (und zudem sehr viel Freude macht!), muss also stets eine komplexe sprachliche Umwelt berücksichtigen. Dieser Band will zu einer solchen Beschäftigung einen kleinen, orientierenden Beitrag leisten (12).

Anmerkungen:

- 1) Zur gesamten Problematik vgl. D. Lau, *Wie sprach Gott: „Es werde Licht!“? Antike Vorstellungen von der Gottessprache*, Frankfurt/M. u.a. 2003.
- 2) Vgl. dazu M. Aptroot – R. Gruschka, *Jiddisch – Geschichte und Kultur einer Weltsprache*, München 2010.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

Klaus Döring: Kleine Schriften zur antiken Philosophie und ihrer Nachwirkung. Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2010, 391 S., EUR 58,- (Philosophie der Antike 31, hrsg. von W. Kullmann in Verbindung mit J. Althoff und G. Wöhrle; ISBN 978-3-515-09328-6).

Im vorliegenden Buch finden sich Arbeiten des emeritierten klassischen Philologen KLAUS DÖRING (D.), die er seit 1978 verfasst hat. Lediglich ein Beitrag stellt eine Erstveröffentlichung dar: „Zur Rezeption von Epiktets Encheiridion“ (319-343). Die insgesamt 20 Titel sind vier Gruppen zugeordnet: „Politische Theorie“, „Sokrates, die Sokratiker und die von ihnen begründeten Traditionen“, „Philosophie der Kaiserzeit“ und „Nachwirkung der antiken Philosophie in Mittelalter und Neuzeit.“ Ein Schriftenverzeichnis (363-370), in dem die in den Sammelband aufgenommenen Artikel mit einem Stern gekennzeichnet sind, sowie ein Stellenregister (371-383) und Namen- und Sachregister (383- 391) bilden den Abschluss.

Natürlich ist es im Rahmen der Rezension nicht möglich, zu allen Beiträgen im Detail Stellung zu nehmen. Ich beschränke mich demzufolge darauf, einige Ergebnisse in kleiner Auswahl darzustellen, Grundlinien ansichtig zu machen und diese um aus meiner Sicht bes. interessante Einzelaspekte zu ergänzen.

Kernstück des Buches ist gewiss – wie schon am Umfang ablesbar (über 200 Seiten) – die zweite